

LICHT LIEBE LEBEN

Grundbegriffe
menschlicher
Verbundenheit



Theoretische Bachelorarbeit
Hochschule Luzern Design Film Kunst
David Benjamin Boner (3.BA)
Platanenweg 5, 5036 Oberentfelden
+41768127698 / david.boner@stud.hslu.ch
Kunst und Vermittlung / 6. Semester
36'874 Zeichen
Abgabe: 29.03.2026
André Rogger

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

- 1. Einführung 3
 - 1.1 Ausblick auf die praktische Bachelorarbeit
- 2. Licht – Liebe – Leben Modell 5
 - 2.1 Die fünf Annahmen
 - 2.2 Das Quadrat des Lebens
 - 2.3 Licht, Liebe und Leben
 - 2.4 Die zwei Welten
 - 2.5 Eine Erkenntnis

Hauptteil

- 3. Licht, die Sonne und die Einsamkeit 8
 - 3.1 Unsere Sonne und der Mensch
 - 3.2 Licht als Wahrnehmung
 - 3.3 Die Einsamkeit des Seins
- 4. Liebe, Beziehungen und die Zweisamkeit 11
 - 4.1 Die Liebe des Menschen
 - 4.2 Ich und Nicht-Ich
 - 4.3 Die Zweisamkeit des Seins
- 5. Leben, Gaia und die Gemeinsamkeit 13
 - 5.1 Das Gaia-Prinzip
 - 5.2 Der Kreislauf des Lebens
 - 5.3 Die Gemeinsamkeit des Seins
 - 5.4 Kampf um Gaia
 - 5.5 Die Fragmentierung von Sinnstrukturen
 - 5.6 Die Probleme der Menschen

Schlusswort

- 7. Fazit 16
 - 7.1 Reflexion zum Denk-Modell
 - 7.2 Selbstkritik und Fazit

Quellenverzeichnis

- Literaturverzeichnis 18
- Abbildungsverzeichnis

1. Einleitung

Die Frage nach dem Sinn des Lebens gehört zum Fundament der menschlichen Existenz. Viele Menschen suchen ein Leben lang nach einer übergeordneten Bedeutung. Sie versuchen diese in Religionen, moralischen Systemen, gesellschaftlichen Ordnungen oder persönlichen Lebensphilosophien zu finden. Trotz dieser vielfältigen Deutungsangebote bleibt die Möglichkeit bestehen, dass das Universum selbst keinen objektiven Sinn vorgibt. Diese Einsicht führt zu einer Spannung zwischen dem menschlichen Bedürfnis nach Bedeutung und der scheinbaren Gleichgültigkeit der Welt. Der Philosoph Albert Camus beschreibt diese Situation als das „Absurde“. In seinem Essay *Der Mythos des Sisyphos* entsteht das Absurde aus der Konfrontation zwischen dem menschlichen Verlangen nach Sinn und einem Universum, das auf diese Frage keine Antwort gibt. Camus beschreibt drei mögliche Reaktionen auf diese Erkenntnis: den Suizid als Flucht vor der Sinnlosigkeit, den Glauben als Annahme eines nicht beweisbaren Sinns oder die bewusste Akzeptanz der Absurdität des Daseins (Camus, 2013, S. 41–63). Für Camus liegt die philosophisch konsequenteste Haltung in der dritten Möglichkeit. Der Mensch soll weiterleben, ohne auf eine endgültige metaphysische Antwort zu hoffen. Gerade in dieser Situation entsteht eine besondere Form der Freiheit: Wenn kein universeller Sinn vorgegeben ist, wird der Mensch selbst zum Gestalter seines Lebens. Camus veranschaulicht diese Haltung mit der Figur des Sisyphos, der dazu verurteilt ist, einen Felsblock immer wieder einen Berg hinaufzurollen (Camus, 2013, S. 139–145). Obwohl seine Aufgabe objektiv sinnlos erscheint, fordert Camus dazu auf, sich Sisyphos als glücklich vorzustellen, weil er seine Situation bewusst akzeptiert und dennoch weiterlebt.

Vor diesem Hintergrund entstand das Modell Licht – Liebe – Leben. Diese Arbeit steht jedoch nicht am Anfang dieses Denkprozesses, sondern an einem vorläufigen Höhepunkt. Das Modell begleitet mich seit über sechs Jahren und entstand nicht aus einem rein theoretischen Interesse, sondern aus einer persönlichen Auseinandersetzung mit Wahrnehmung, Beziehung und Existenz sowie mit der Verbindung zwischen Erde und Sonne. Zum ersten Mal stellte ich dieses Modell am 24-Stunden-Aufnahmetag der Hochschule Luzern vor. In dieser frühen Form war es noch ein naiver Versuch, die Welt retten zu wollen. Während des Studiums blieb das Modell im Hintergrund präsent, nicht als ausgearbeitete Theorie, sondern als Denkfigur, die ich immer wieder hinterfragt und weiterentwickelt habe. Dabei veränderte sich nicht nur das Modell selbst, sondern auch mein Blick auf Wissen, Wahrheit und Verantwortung.

Seit dem Anfang versuche ich, meine Theorie bewusst «sinnlos, simpel und schön» zu denken. «Sinnlos» bedeutet hier jedoch nicht bedeutungslos, sondern offen. Wenn kein absoluter Sinn vorgegeben ist, entsteht ein Raum der Freiheit, in dem neue Denkmodelle entstehen können. Das Modell erhebt daher keinen Anspruch auf eine endgültige Wahrheit, sondern versteht sich als Denkraum, der Orientierung ermöglichen soll, ohne eine vollständige Erklärung der Welt zu versprechen. Das Modell Licht – Liebe – Leben beschreibt drei grundlegende Dimensionen menschlicher Existenz: Wahrnehmung (Licht), Beziehung (Liebe) und gemeinsame Existenz (Leben). Diese drei Begriffe bilden den Ausgangspunkt der folgenden theoretischen Überlegungen.

Daraus ergibt sich die These dieser Arbeit: Die zunehmende Fragmentierung von Sinnstrukturen führt zu Entfremdung, Konflikten und zum Verlust gemeinsamer Deutungshorizonte. In dieser Lage können die Sonne und unsere Erde als fundamentale, geteilte Bezugspunkte sichtbar werden. Nicht als Ersatzreligion, sondern als minimale Grundlage von Gemeinsamkeit. Wir teilen dieselbe Sonne, denselben Planeten und die Bedingung, überhaupt wahrnehmen zu müssen, um eine Welt zu haben.

Um diese These beantworten zu können, stelle ich mir die Frage:

Inwiefern lässt sich Verbundenheit als Struktur von Wahrnehmung, Beziehung und planetarer Bedingtheit denken?

Die Arbeit folgt einem hermeneutischen Ansatz. Zunächst werden philosophische und naturwissenschaftliche Positionen herangezogen, um unterschiedliche Perspektiven auf die Begriffe Licht, Liebe und Leben zu beleuchten. Wichtige Bezugspunkte bilden *Die Sonne* von Dieter Hildebrandt, *Das Gaia-Prinzip* von James Lovelock sowie *Kampf um Gaia* von Bruno Latour, die ökologische und kulturelle Dimensionen unserer Beziehung zur Erde thematisieren. Ergänzend liefert *Die Kunst des Liebens* von Erich Fromm eine philosophische Perspektive auf Beziehung und Liebe. Die Arbeit orientiert sich auch an Platon, Kant und Camus, die wichtige Anregungen zu Wahrheit, Erkenntnis und der Frage nach dem Sinn des Lebens geben.

1.1 Ausblick auf die praktische Bachelorarbeit

Der nächste Schritt in diesem Projekt wird zunächst gestalterisch sein. Für den praktischen Teil werde ich meine Licht – Liebe – Leben Werkreihe erweitern und in einer Ausstellung im Wald zeigen. Zudem möchte ich die Erkenntnisse aus dieser Arbeit nutzen, um mein Gedankenmodell weiterzuentwickeln und es ebenfalls in der Ausstellung zu zeigen. Auf die konkrete Ausarbeitung des praktischen Teils werde ich in dieser Arbeit jedoch nicht näher eingehen.

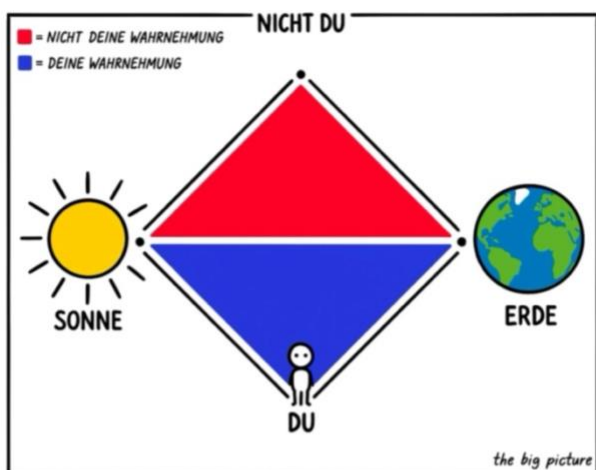
2. Licht – Liebe – Leben Modell

Meine bisherige Herangehensweise bestand darin, diese Idee möglichst einfach und zugänglich darzustellen. Daraus entstanden die fünf Gedankenschritte meines Modells, die ich mit kurzen Erläuterungen in etwa zehn bis fünfzehn Minuten erklären konnte. Dabei versuchte ich bewusst so zu argumentieren, dass die einzelnen Aussagen intuitiv nachvollziehbar sind und kaum Widerspruch hervorrufen. Die grundlegenden Annahmen erscheinen daher zunächst plausibel und leicht verständlich. Die eigentliche Schwierigkeit lag jedoch weniger in der Zustimmung zu den einzelnen Aussagen als in der Vermittlung der dahinterliegenden Kernaussage. Gerade der Übergang von diesen scheinbar einfachen Annahmen zur übergeordneten Idee des Modells erwies sich als herausfordernd. In dieser Arbeit möchte ich dieses Modell deshalb ausführlicher untersuchen und meinen bisherigen Ansatz erweitern. Ziel ist es, die gedanklichen Zusammenhänge klarer herauszuarbeiten und die Begründung meiner Darstellung zu präzisieren.

5 Annahmen

1. Das Leben wird nie von mehreren Lebewesen gleich wahrgenommen.
2. Der Ursprung aller Lebensformen ist derselbe.
3. Das Leben muss wahrgenommen werden, um existieren zu können.
4. Das Leben hat immer einen Anfang und ein Ende.
5. Die Totalität kann nie gänzlich verstanden werden.

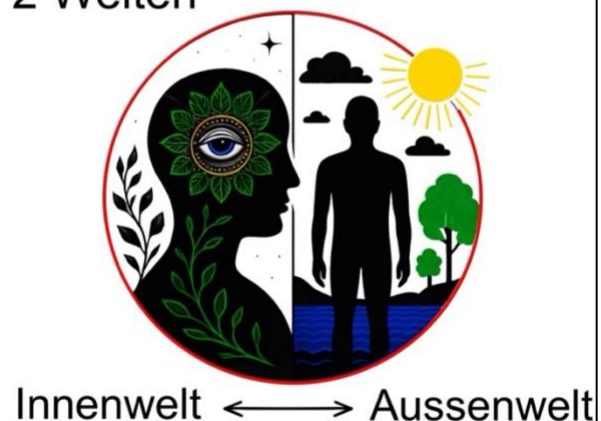
4 Ecken



3 Stufen



2 Welten



1 Erkenntnis

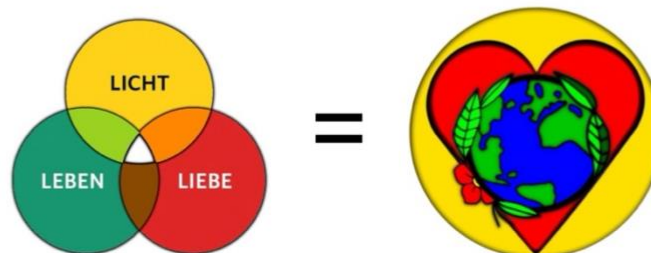


Abbildung 2 Gedankenmodell

2.1 Die fünf Annahmen

Das Modell beginnt mit fünf grundlegenden Annahmen. Erstens wird das Leben von keinem Lebewesen identisch wahrgenommen; jede Perspektive ist einzigartig. Zweitens teilen alle Lebensformen denselben Ursprung und sind Teil desselben Kreislaufs des Lebens. Drittens kann Leben nur existieren, wenn es wahrgenommen wird; was grundsätzlich nicht wahrgenommen werden kann, bleibt für dieses Modell bedeutungslos. Viertens besitzt das Leben immer einen Anfang und ein Ende. Fünftens kann die Totalität der Wirklichkeit niemals vollständig erkannt werden, da wir selbst Teil dieses Ganzen sind.

2.2 Das Quadrat des Lebens

Im zweiten Schritt formuliere ich das „Quadrat des Lebens“. Es beschreibt vier grundlegende Elemente unserer Existenz: das Ich, die anderen Lebewesen, die Erde und die Sonne. Das Ich steht dem Universum gegenüber, das alles umfasst, was nicht das Selbst ist. Erde und Sonne bilden die gemeinsamen Bedingungen des Lebens. Meine Perspektive bildet eine individuelle Wahrnehmung (blaues Dreieck) innerhalb dieses Systems, während alle anderen Perspektiven die Wahrnehmung (rotes Dreieck) anderer Lebewesen darstellen. Diese vier Elemente bilden die minimale Struktur, die in der Realität für uns sichtbar wird.

2.3 Licht, Liebe und Leben

Im dritten Schritt werden die drei zentralen Begriffe des Modells eingeführt. Licht steht für die Bedingung der Wahrnehmung und damit für die Möglichkeit, dass eine Welt erscheinen kann. Liebe bezeichnet die Beziehung zwischen Perspektiven, also die Verbindung zwischen dem «Ich» und dem «Nicht-Ich», wie auch die essenzielle Zweierbeziehung zwischen Sonne und Erde. Leben beschreibt die gemeinsame Existenz aller Lebewesen innerhalb derselben grundlegenden Bedingungen.

2.4 Die zwei Welten

Im vierten Schritt unterscheide ich zwischen der Innenwelt und der Aussenwelt. Die Aussenwelt beschreibt die gemeinsamen Bedingungen unserer Existenz, etwa Erde, Sonne, Luft etc. Die Innenwelt bezeichnet die individuelle Perspektive eines Lebewesens, in der Wahrnehmung zur persönlichen Erfahrung wird. Beide Ebenen bedingen einander: Ohne Aussenwelt gäbe es nichts zu erfahren, ohne Innenwelt gäbe es niemanden, der oder die etwas erfahren könnte.

2.5 Eine Erkenntnis

Am Ende des Modells zeigt sich ein Paradox: Realität lässt sich nie vollständig definieren. Sprache kann sie versuchen zu beschreiben, aber nicht abschliessend erfassen. Aus diesem Grund bleibt das Modell bewusst offen. Die folgenden Kapitel der Arbeit untersuchen diese Struktur weiter, indem sie das Licht und die Sonne als Bedingung der Erscheinung, die Liebe als Beziehungsstruktur sowie das Leben als Perspektiven auf unsere gemeinsame planetare Existenz betrachten.

Das Modell Licht – Liebe – Leben ist der Versuch, diese Grundlagen in einer einfachen Struktur verständlich darzustellen. Die Arbeit bewegt sich dabei bewusst zwischen persönlicher Erfahrung und theoretischer Reflexion. Sie will und kann keine endgültige Antwort geben, sondern eine Denkform anbieten, die Individualität und Verbundenheit zugleich aushalten kann. Im Rahmen dieser Arbeit verwende ich einige zentrale Begriffe in bewusst bestimmter Weise. Mit Realität bezeichne ich die Welt, wie sie für ein wahrnehmendes Wesen erscheint. Wahrnehmung bezeichnet dabei den Prozess, durch den Licht, Eindrücke und Reize in eine erfahrbare Welt übersetzt werden.

Existenz beschreibt das Dasein von etwas innerhalb dieses erfahrbaren Zusammenhangs. Die Innenwelt verstehe ich als die subjektive Perspektive eines Lebewesens, also als den Ort, an dem Wahrnehmung zur Erfahrung wird. Diese Begriffe sind eng miteinander verbunden, werden jedoch nicht synonym verwendet.

3. Licht, die Sonne und die Einsamkeit

3.1 Unsere Sonne und der Mensch

Wenn im Kontext dieser Arbeit von Licht gesprochen wird, ist damit auch das Licht unserer Sonne gemeint. Sie ist die Quelle, die das Leben mit Energie versorgt und es auf der Erde überhaupt erst ermöglicht. Die Wissenschaft geht davon aus, dass unsere Sonne vor etwa 4,6 Milliarden Jahren entstand und sich heute ungefähr in der Mitte ihrer Lebensspanne befindet. Somit können wir davon ausgehen, dass wir und auch unsere nächsten Nachkommen das Sonnensterben nicht erleben werden (NASA, o. D.).

Ein Teil des Sonnenlichts erreicht nach etwa acht Minuten die Erde und bildet die Grundlage vieler Lebensprozesse. Durch Photosynthese entstehen Biomasse und Sauerstoff, wodurch Sonnenenergie zu einem verbindenden Element zwischen mineralischer, pflanzlicher, tierischer und menschlicher Existenz wird. Zugleich prägt die Sonne zentrale planetare Abläufe wie Winde, Meeresströmungen und den Wasserkreislauf. Der Wechsel von Tag und Nacht synchronisiert zudem biologische Rhythmen und beeinflusst Schlaf, Aktivität und die Hormonproduktion vieler Lebewesen. Dabei können wir bereits erkennen, wie wichtig diese Zweierbeziehung zwischen Sonne und Erde für uns alle ist (NASA, o. D.).

Die Bedeutung der Sonne ist jedoch nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch kulturell. Wie Dieter Hildebrandt in seinem Werk *Die Sonne* (2008) zeigt, spiegelt die Geschichte der Sonne zugleich die Geschichte menschlicher Selbstdeutung (Hildebrandt, 2008, S. 11–44). In frühen Hochkulturen erschien sie als Gottheit und Lebensprinzip. Bei den Azteken etwa galt ihr Fortbestehen als abhängig vom rituellen Handeln der Menschen (Hildebrandt, 2008, S. 176–184). Die Sonne war hier kein Objekt distanzierter Beobachtung, sondern Teil eines existenziellen Kreislaufs von Leben und Tod. Auch im antiken Denken finden sich bereits frühe heliozentrische Ansätze, etwa bei Aristarch von Samos, die sich jedoch gegen das geozentrische Weltbild nicht durchsetzen konnten (Hildebrandt, 2008, S. 87–93). Erst in der frühen Neuzeit wurde das heliozentrische Modell erneut formuliert. Mit Nikolaus Kopernikus begann die Verschiebung des kosmischen Zentrums von der Erde zur Sonne – eine Veränderung, die nicht nur astronomisch, sondern auch kulturell bedeutsam war (Hildebrandt, 2008, S. 191–229). Tycho Brahe versuchte noch, ein Kompromissmodell zwischen Geo- und Heliozentrik zu bewahren, während Johannes Kepler in den elliptischen Planetenbahnen eine neue mathematische Ordnung des Kosmos erkannte (Hildebrandt, 2008, S. 210–220). Galileo Galilei machte schliesslich durch seine Fernrohrbeobachtungen die Sonne als physisch veränderlichen Himmelskörper sichtbar (Hildebrandt, 2008, S. 221–235). Diese Erkenntnisse wurden jedoch nicht nur aus wissenschaftlicher Skepsis, sondern auch aus religiöser und institutioneller Macht heraus bekämpft. Das kirchliche Weltbild, das die Erde als Mittelpunkt der göttlichen Schöpfung verstand, geriet zunehmend ins Wanken (Hildebrandt, 2008, S. 236–242). Besonders deutlich zeigt sich dieser Konflikt am Schicksal von Giordano Bruno, der das heliozentrische Denken mit der Vorstellung eines unendlichen Universums verband und dafür als Ketzer verbrannt wurde (Hildebrandt, 2008, S. 203–209).

Mit der Aufklärung wandelte sich die Deutung der Sonne erneut. Sie wurde zunehmend zum Objekt rationaler Forschung und ihr Licht zum Symbol der Vernunft (Hildebrandt, 2008, S. 185–243). Dieser Wandel verlief jedoch nicht geradlinig, sondern war von Widerständen und ideologischen Konflikten geprägt (Hildebrandt, 2008, S. 221–236). Immer wieder zeigt sich, dass der Mensch an vertrauten Weltbildern festhält, selbst wenn neue Beobachtungen diese infrage stellen. In der Geschichte der

Sonne lässt sich daher eine doppelte Bewegung erkennen: Einerseits ist sie eine konstante physische Lebensquelle, andererseits verändert sich ihre Bedeutung mit jeder kulturellen Epoche. Mit jeder neuen Definition der Sonne definiert sich auch der Mensch neu – von der mythischen Abhängigkeit über die theologische Einbindung bis hin zur wissenschaftlichen Selbstverortung im Kosmos. Die Sonne ist damit nicht nur ein Stern, sondern auch ein kulturelles Zentrum unserer Selbstdeutung.

3.2 Licht als Wahrnehmung

Während die Sonne als kosmisches Zentrum in der Geschichte der Menschheit immer neu gedeutet wird, bleibt das Licht ihre unmittelbare Erfahrung. Nicht die Sonne selbst, sondern das Sonnenlicht trifft uns. Es ist das Medium, durch das die Welt für uns sichtbar werden kann. Physikalisch betrachtet ist Licht elektromagnetische Strahlung. Doch was wir erleben, ist Helligkeit, Farbe und Kontrast. Das Licht trifft auf unsere Augen und wird vom Gehirn mittels elektrischer Impulse in ein Bild übersetzt (Stark, 2026). Bereits hier zeigt sich, dass wir nicht einfach eine Welt wahrnehmen, sondern aus den Sinneseindrücken eine eigene Perspektive konstruieren (Kant, 2013, A22/B37–A26/B42).

Eine ähnliche Einsicht findet sich bereits bei Platon im Höhlengleichnis der *Politeia*. Dort beschreibt er Menschen, die in einer Höhle nur Schatten sehen und diese für die Wirklichkeit halten, weil ihnen das Licht fehlt, das die Dinge selbst sichtbar machen würde. Erkenntnis entsteht für Platon erst dort, wo der Mensch sich dem Licht zuwendet (Platon, 2016, 514a–517a). Licht wird damit zum Symbol der Möglichkeit der Wahrheit. Platon erklärt, dass die Sonne in der sichtbaren Welt eine ähnliche Rolle spielt wie die Idee des Guten in der geistigen Welt. Die Sonne macht Dinge sichtbar und ermöglicht das Sehen selbst (Platon, 2016, 507b–509c). Erst wenn jemand die Höhle verlässt, erkennt diese Person, dass die Schatten nur Erscheinungen waren und die wahre Wirklichkeit ausserhalb dieser Höhle liegt (Platon, 2016, 514a–517a).



Abbildung 3 Das Höhlengleichnis von Platon (4edges)

Auch Immanuel Kant zeigt in der *Transzendentalen Ästhetik*, dass wir die Welt nicht so erkennen, wie sie an sich selbst ist, sondern nur so, wie sie uns erscheint. Raum und Zeit sind dabei keine Eigenschaften der Dinge selbst, sondern Formen unserer Anschauung. Unsere Erfahrung der Welt ist daher stets durch die Bedingungen unserer Wahrnehmung geprägt (Kant, 2013, A26/B42–A43/B60). Alles Sichtbare existiert für uns nur als Erscheinung im Licht. Diese Erscheinung erzeugt alle Farben, Formen und Räume, die wir wahrnehmen können. Licht ist damit nicht nur eine physikalische Voraussetzung der Existenz, sondern auch eine epistemologische Bedingung unserer Weltbeziehung. Es gehört zum Fundament unseres Seins.

3.3 Die Einsamkeit des Seins

Mit dem Licht beginnt das Leben für uns alle. Die Sonne ist der Ursprung des Lebens und die stetige Begleiterin unserer begrenzten Zeit in dieser Wirklichkeit. So wie eine Blume zu blühen beginnt, spürt selbst ein blinder Mensch die Energie und Wärme unseres Sterns. Dabei ist die individuelle Wahrnehmung dieser kosmischen Kraft eine einsame Erfahrung. Kein Lebewesen sieht oder spürt dasselbe Licht, denn jede Perspektive ist einzigartig. Das Licht, welches auf meine Netzhaut trifft, existiert nur in meiner Perspektive. In diesem Sinne ist Licht Einsamkeit. Selbst wenn wir alle denselben Sonnenuntergang erblicken, erleben wir ihn nicht identisch. Die Lichtreflexionen im Wasser werden immer nur das betrachtende Wesen mit der untergehenden Sonne verbinden. Jedes Lebewesen ist Zentrum der eigenen Lichtwelt. Diese Einsamkeit ist keine soziale Isolation. Sie ist ontologisch. Sie liegt im Wesen der Wahrnehmung selbst. Und doch liegt in dieser Einsamkeit zugleich die Möglichkeit der Verbundenheit. Denn wenn jedes Wesen im Licht seiner eigenen Perspektive steht, dann teilen wir nicht dieselbe Wahrnehmung, wohl aber dieselbe Struktur der Wahrnehmung. Wir sind nicht identisch, aber in unserer Singularität gleichgestellt. So zeigt sich im Licht ein Paradox des Seins: Wir sind allein in unserer Wahrnehmung, aber gemeinsam in der Tatsache, dass wir wahrnehmen. Die Sonne mag ein kosmisches Zentrum sein. Das Licht macht jeden von uns zu einem existenziellen Zentrum. In dieser Spannung zwischen kosmischem Ursprung und individueller Erscheinung offenbart sich die stille Einsamkeit des Seins, die wir aber alle verkörpern. Obwohl jede Wahrnehmung individuell ist, teilen wir nach Kant gemeinsame Strukturen der Erkenntnis. Alle Menschen ordnen ihre Erfahrungen in Raum und Zeit und unterliegen denselben grundlegenden Denkformen (Kant, 2013, A22/B37–A26/B42). Wir sind daher nicht identisch in unseren Perspektiven, aber gleich in der Struktur unseres Wahrnehmens.



Abbildung 4 LICHT LIEBE LEBEN I

In meinem Modell erwähne ich diese Thematik bereits bei den Annahmen, die am Anfang stehen (siehe Abbildung 2). Diese Welt kann und wird nie auf dieselbe Art und Weise erlebt und doch sind wir alle durch das Licht aneinandergebunden. Falls diese ursprüngliche Kraft der Sonne verschwinden sollte, würden auch wir Lebewesen diese Realität verlassen.

4. Liebe, Beziehungen und die Zweisamkeit

4.1 Die Liebe des Menschen

In dem Buch *Die Kunst des Liebens* beschreibt Erich Fromm (1980) verschiedene Formen der menschlichen Liebe. Er spricht von der brüderlichen Liebe, die auf Solidarität, Mitgefühl und dem Bewusstsein der Gemeinsamkeit basiert. Weiter erwähnt er die Mutterliebe, die sich als bedingungslos, nährend und schützend präsentiert. Diese Form der Liebe steht für Fürsorge und Geborgenheit, ohne dabei eine Gegenleistung zu erwarten. Die erotische Liebe hingegen ist exklusiv und auf die Vereinigung mit einem bestimmten Menschen gerichtet; sie strebt nach Einheit. Für Fromm ist Liebe nur dann reif, wenn sie die Elemente der Achtung, Verantwortung und Erkenntnis einschliesst. Ebenso zentral ist die Selbstliebe, die Fromm ausdrücklich nicht als Egoismus versteht. Wer sich selbst nicht akzeptiert und respektiert, kann auch keine andere Person wirklich lieben; Selbstliebe und Nächstenliebe sind daher keine Gegensätze, sondern bedingen einander. Schliesslich beschreibt Fromm die Liebe zu Gott als Ausdruck des menschlichen Bedürfnisses nach Orientierung und Sinn, wobei ihre konkrete Gestalt von der jeweiligen religiösen Tradition abhängt. Gemeinsam sind all diesen Formen eine produktive Kraft, die auf das Wachstum und die Entfaltung des eigenen wie des fremden Lebens gerichtet ist (Fromm, 1980, S. 45–92).

Ich gehe dabei noch einen Schritt weiter und wage zu sagen, dass jede Verbindung eine Form der Liebe ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Verbindung direkt oder indirekt existiert. Wenn auch nur die Möglichkeit besteht, dass sich zwei Perspektiven gegenseitig wahrnehmen könnten, erkenne ich darin ein Potenzial der Liebe. In diesem erweiterten Verständnis beschreibt Liebe eine grundlegende Beziehung zwischen einem Wesen und seiner Umwelt. Sie kann als jene Kraft verstanden werden, die Verbindungen ermöglicht und aufrechterhält. Kein Wesen existiert vollständig isoliert; jedes steht in einem Netzwerk von Beziehungen, die Wahrnehmung, Handlung und Selbstverständnis prägen. Wer in Beziehung steht, nimmt die Welt anders wahr, weil Bedeutung nicht nur aus Fakten entsteht, sondern aus dem Verhältnis zu dem, was uns begegnet.

Liebe zeigt, wie Menschen wahrnehmen, verstehen und bewerten. Sie umfasst psychologische, biologische und soziale Dimensionen, die das Leben von Lebewesen prägen und Beziehungen ermöglichen. Psychologisch lenkt Liebe die Aufmerksamkeit und bestimmt, was uns bedeutsam erscheint. Biologisch fördert sie Bindung, Vertrauen und Offenheit. Erkenntnis ist deshalb nicht nur rational, sondern auch emotional und relational geprägt. Wissen entsteht oft in Beziehungen, weil Menschen einander vertrauen, voneinander lernen und Perspektiven teilen. Liebe zeigt damit, dass Verstehen nicht allein aus Analyse entsteht, sondern auch aus Empathie, Aufmerksamkeit und Verantwortung.

4.2 Ich und Nicht-Ich (Innen- und Aussenwelt)

Die Auftrennung von «Ich» und «Nicht-Ich» beschreibt die fundamentale Spannung menschlicher Existenz. Wir erleben uns als eigenständiges Bewusstsein und zugleich als Wesen, das immer schon auf eine äussere Welt bezogen ist. Diese Spannung ist keine Störung, sondern Bedingung unseres Daseins. In *Die Kunst des Liebens* beschreibt Erich Fromm die Erfahrung des Abgetrenntseins als zentrales Merkmal des Menschseins (Fromm, 1980, S. 17–22). Das Bewusstsein der Eigenständigkeit erzeugt Einsamkeit, aber auch das Bedürfnis nach Verbindung. Ohne das Erleben eines Selbst gäbe es keine Sehnsucht nach Beziehung; ohne ein Gegenüber

gäbe es nichts, worauf sich diese Sehnsucht richten könnte. Anthropologisch entsteht Identität nicht isoliert, sondern im Gegenüber. Das Selbst bildet sich im Dialog mit einer Welt, die nicht wir sind. Zugleich existiert die Aussenwelt für uns nur insofern, als sie von uns wahrgenommen wird. Ohne Erscheinung bleibt sie bedeutungslos; ohne etwas, das erscheint, bliebe das Bewusstsein leer. Innen- und Aussenwelt sind daher keine Gegensätze, sondern Bedingungen füreinander. Erst durch Differenz wird Wahrnehmung möglich – und erst durch Wahrnehmung kann Beziehung entstehen.

4.3 Die Zweisamkeit des Seins

Aus dieser Spannung ergibt sich die Zweisamkeit des Seins. Sie beschreibt nicht nur eine psychologische Erfahrung, sondern auch eine ontologische Struktur: Sein vollzieht sich immer im Verhältnis. Bereits bei Kant, in der Transzendentalen Analytik im zweiten Hauptstück „Von der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“, zeigt sich, dass Erfahrung nur im Zusammenspiel von Subjekt und Objekt möglich ist (Kant, 2013, B129–B136). Erkenntnis entsteht nicht im isolierten Ich, sondern in der Beziehung zur Welt.

Fromm ergänzt diese Einsicht existenziell. Liebe ist für ihn die Akzeptanz dieser Bezogenheit. Sie hebt die Differenz nicht auf, sondern bewahrt sie. Zwei bleiben zwei, und gerade darin entsteht Einheit (Fromm, 1980, S. 31–32, 43–44).

In meinem Modell wird diese Struktur sichtbar: Licht ermöglicht Perspektive, Liebe verbindet diese Perspektiven und Leben verweist auf die geteilten Bedingungen unserer Existenz unter derselben Sonne auf derselben Erde. Zweisamkeit bedeutet daher nicht die Verschmelzung, sondern die Verbindung von Singularität und Gemeinsamkeit. Wir sind allein in unserer Perspektive und doch schon immer aufeinander verwiesen.



Abbildung 5 LICHT LIEBE LEBEN II

5. Leben, Gaia und die Gemeinsamkeit

5.1 Das Gaia-Prinzip

Das Gaia-Prinzip versteht die Erde als ein selbstregulierendes Gesamtsystem, in dem biologische, chemische und physikalische Prozesse miteinander verschränkt sind. James Lovelock argumentiert, dass Lebewesen nicht lediglich an ihre Umwelt angepasst sind, sondern aktiv zur Stabilisierung jener Bedingungen beitragen, die sie selbst zum Überleben benötigen. Temperatur, Salzgehalt der Meere oder Sauerstoffgehalt der Atmosphäre bleiben über lange Zeiträume hinweg in lebensfreundlichen Bereichen, obwohl äussere Einflüsse starke Schwankungen verursachen könnten. Diese Stabilität entsteht nicht durch Planung oder Zielgerichtetheit, sondern durch Rückkopplungsprozesse innerhalb des Systems (Lovelock, 1991, S. 9–10, 61–62, 66, 144, 159). Das berühmte Gedankenmodell „Daisyworld“ veranschaulicht, wie selbst einfache Organismen durch Wechselwirkungen mit ihrer Umgebung ein Gleichgewicht herstellen können (Lovelock, 1991, S. 71–97). Gaia ist somit kein mystisches Wesen, sondern eine systemische Perspektive auf die Erde als vernetztes Ganzes, in dem Leben und Umwelt untrennbar miteinander verbunden sind. So wie Platon von einer übergeordneten metaphysischen Welt der Ideen spricht, könnte Gaia als Bild einer alles durchdringenden Verbundenheit des Lebendigen verstanden werden. Und auf diesem Bild sind wir alle zu sehen: alle Menschen, alle Tiere, alle Pflanzen, alle Pilze und alle Mikroorganismen.

5.2 Der Kreislauf des Lebens

Im Gaia-Verständnis existiert Leben nicht isoliert, sondern als Teil umfassender Stoff- und Energiekreisläufe. Sonnenenergie bildet die Grundantriebskraft dieses Systems. Durch Photosynthese wird Licht in chemische Energie umgewandelt, Kohlenstoff gebunden und Sauerstoff freigesetzt. Organismen nehmen diese Stoffe auf, wandeln sie um und geben sie wieder an ihre Umwelt zurück. Tod und Zersetzung sind daher keine Gegensätze zum Leben, sondern integrale Bestandteile desselben Kreislaufs. Mikroorganismen spielen dabei eine zentrale Rolle, indem sie organisches Material abbauen und Nährstoffe erneut verfügbar machen. Leben erscheint so als kontinuierliche Umwandlung von Materie und Energie, nicht als abgeschlossene Einheit. Der Kreislauf des Lebens zeigt, dass die Existenz stets auf Austausch beruht. Kein Organismus existiert für sich allein, sondern ist in ein Netzwerk von Wechselwirkungen eingebettet, das planetarische Stabilität ermöglicht (Lovelock, 1991, S. 111–115, 159–160, 257–258).

5.3 Die Gemeinsamkeit des Seins

Wenn sich im Licht die Einsamkeit der Perspektive und in der Liebe die Zweisamkeit der Beziehung zeigt, so offenbart sich im Leben die Gemeinsamkeit des Seins auf planetarer Ebene. Was im Einzelnen als Wahrnehmung beginnt und im Gegenüber als Beziehung erscheint, erweitert sich hier zu einem umfassenden Zusammenhang des Lebens selbst. Aus der Perspektive von Gaia wird deutlich, dass kein Organismus isoliert existiert. Alle Lebewesen sind in Stoffkreisläufe, Energieflüsse und Rückkopplungen eingebunden. Jedes Wesen wirkt auf seine Umwelt ein und wird zugleich von ihr geprägt. Die Grenze zwischen Individuum und Umwelt erweist sich nicht als starre Trennung, sondern als durchlässige Beziehung.

Wie bereits beim Licht und bei der Liebe sichtbar wurde, bleibt Differenz bestehen. Die Gemeinsamkeit des Seins bedeutet nicht, dass wir alle gleich sind, aber trotzdem gleich existieren. Unterschiedliche Lebensformen erfüllen unterschiedliche Funktionen, doch sie teilen dieselben planetaren Bedingungen. Unter derselben Sonne, auf derselben Erde, innerhalb desselben Kreislaufs von Energie und Materie vollzieht sich jedes einzelne Leben. So zeigt sich eine weitere Dimension des Paradoxons: Wir sind einzigartig in unserer Perspektive, bezogen im Verhältnis – und dennoch eingebunden in ein Ganzes, das uns übersteigt. Individualität und Ganzheit stehen nicht im Widerspruch, sondern bedingen einander. Sein erscheint damit als ein gemeinsames Geschehen, das nicht im einzelnen Bewusstsein endet, sondern sich im planetaren Zusammenhang fortsetzt.



Abbildung 6 LICHT LIEBE LEBEN III

In meinem Modell bedeutet Leben, dass jedes Dasein einen Anfang und ein Ende hat. Alles Lebendige tritt in die Welt ein, verweilt für eine begrenzte Zeit und vergeht wieder. Gerade in dieser Endlichkeit zeigt sich für mich eine tiefe Gemeinsamkeit des Seins. Zugleich bleibt die Totalität, die uns umgibt und trägt, dem Menschen nie vollständig zugänglich. Wir sind Teil eines Ganzen, das wir berühren, aber nie ganz erfassen können. Darin liegt eine demütige Einsicht: dass kein Leben über dem anderen steht, sondern jedes auf seine Weise in dasselbe umfassende Geschehen eingebunden ist. Aus dieser geteilten Endlichkeit und Zugehörigkeit ergibt sich für mich die Vorstellung, dass jedes Leben wertvoll und liebenswert ist.

Doch der Mensch scheint diese Einsicht oft nicht zu teilen, noch nicht zu verstehen oder bewusst zu verdrängen. Gerade darin liegt die Tragik unserer Gegenwart. Menschliches Handeln zerstört und unterdrückt nicht nur andere Menschen, Tiere und die Natur, sondern greift auch in die Bedingungen unserer gemeinsamen Welt ein. Was betroffen ist, sind nicht bloss einzelne Lebensformen oder Lebensräume, sondern das planetare Gefüge selbst. Bruno Latour beschreibt, dass die Rolle des Menschen in der Moderne lange missverstanden wurde: als stünde er über der Erde und nicht in ihr. Aus diesem falschen Selbstverständnis entstehen jene Probleme, die heute nicht nur einzelne Bereiche des Lebens, sondern auch die gemeinsame Welt als Ganzes bedrohen (Latour, 2017, S. 29, 50–58).

5.4 Kampf um Gaia

Aus Latours Perspektive besteht die Bedrohung nicht allein in steigenden Temperaturen oder schmelzenden Gletschern. Die eigentliche Bedrohung liegt darin, dass das planetare Gefüge auf menschliche Eingriffe reagiert. Gaia ist kein passiver Hintergrund, sondern ein aktiver Zusammenhang aus Wechselwirkungen. Wenn industrielle Prozesse die Atmosphäre, die Ozeane und die Böden verändern, reagiert das System. Diese Reaktion ist nicht moralisch, sondern physikalisch. Die Stabilität, die lange als selbstverständlich galt, erweist sich als fragiles Gleichgewicht. Die Bedrohung für das Leben besteht daher nicht nur in der Zerstörung einzelner Lebensräume, sondern im Verlust jener Bedingungen, die gemeinsames Leben überhaupt ermöglichen. Latour macht deutlich, dass wir uns nicht ausserhalb dieses Systems befinden. Der Mensch ist nicht Beobachter, sondern Mitakteur in einem dynamischen Gefüge, das auf sein Handeln reagiert (Latour, 2017, S. 18–26).

5.5 Die Fragmentierung von Sinnstrukturen

Latour zeigt, dass die ökologische Krise zugleich eine Krise der gemeinsamen Wirklichkeitsauffassung ist. Obwohl wissenschaftliche Daten den Klimawandel belegen, wird seine Existenz politisch und ideologisch infrage gestellt. Es entsteht eine Spaltung zwischen unterschiedlichen „Realitäten“. Diese Fragmentierung betrifft nicht nur Meinungen, sondern auch die Frage, was überhaupt als Tatsache gilt. Der moderne Glaube an eine objektive, von uns unabhängige Natur gerät ins Wanken, während zugleich wissenschaftliche Erkenntnisse delegitimiert werden. Latour beschreibt dies als einen Konflikt um die gemeinsame Welt. Wenn es keine geteilte Aussenwelt mehr gibt, verliert auch politisches Handeln seinen gemeinsamen Bezugspunkt. Die Fragmentierung von Sinnstrukturen ist daher kein rein kulturelles Phänomen, sondern Ausdruck eines tieferen Problems: Die gemeinsame Erde wird nicht mehr als gemeinsamer Horizont anerkannt (Latour, 2017, S. 22–23, 44–45).

5.6 Die Probleme der Menschen

Für Latour liegt das Problem des Menschen nicht in moralischer Schwäche, sondern in einem falschen Selbstverständnis. Die Moderne hat sich als unabhängig von der Erde verstanden. Natur galt als Ressource, als Hintergrund, als Objekt der Beherrschung (Latour, 2017, S. 190–193). Doch im Anthropozän zeigt sich, dass diese Trennung nicht haltbar ist. Der Mensch ist geologisch wirksam geworden und zugleich vollständig abhängig von planetaren Prozessen. Das eigentliche Problem ist daher eine Orientierungslosigkeit. Wenn die alte Vorstellung von Fortschritt zerbricht und die gemeinsame Welt nicht mehr selbstverständlich ist, entsteht Unsicherheit. Menschen reagieren

darauf mit Verdrängung, Leugnung oder Rückzug in ideologische Sicherheiten (Latour, 2017, S. 283). Latour fordert stattdessen eine neue Verortung: Der Mensch muss sich als irdisches Wesen begreifen, das nicht über, sondern in Gaia lebt. Erst wenn diese Einbettung anerkannt wird, kann gemeinsames Handeln entstehen (Latour, 2017, S. 383).

Dieses Werk von dem amerikanischen Künstler Alex Grey zeigt Gaia als lebendiges Ganzes, in dem alles Lebende miteinander verbunden ist. Zugleich macht es sichtbar, wie menschliches Handeln dieses Gleichgewicht durch Zerstörung, Feuer und Industrie bedroht (Grey, 1989).



Abbildung 7 Gaia von Alex Grey

7. Fazit

7.1 Reflexion zum Denk-Modell

Die Idee von Licht – Liebe – Leben ist mein Versuch, auf diese zunehmend fragmentierte Welt zu reagieren. Wenn Wirklichkeiten auseinanderdriften und gemeinsame Bezugspunkte verloren gehen, scheint es notwendig, eine Ebene zu suchen, die vor politischen, kulturellen oder religiösen Differenzen steht. Die heutige Weltlage zeigt, wie problematisch unsere Situation geworden ist. Kriege, die rasche Klimaveränderung, psychisches Leiden im Zusammenhang mit sozialen Netzwerken, gesellschaftliche Spaltungen, extremistische Hassgruppierungen und die schwer einschätzbaren Folgen der künstlichen Intelligenz beeinflussen das Leben vieler Menschen und führen zu Überforderung, Angst und einem Verlust des Vertrauens in eine gemeinsame Zukunft. Für

mich als junger Mensch wird diese innere und äussere Belastung sowohl in meinem Umfeld als auch bei mir selbst immer mehr spürbar. Gerade für Menschen, die versuchen, die heutige Welt zu verstehen, zeigt sich das Absurde dort, wo das Bedürfnis nach Sinn auf eine Wirklichkeit trifft, die schweigt. Aus diesem Grund suche ich seit einiger Zeit nach Möglichkeiten, unsere gemeinsame Realität sinnlos, simpel und schön zu erklären. Vielleicht liegt in dieser einfachen Struktur eine Chance, die Rolle des Menschen neu zu denken.

7.2 Selbstkritik und Fazit

Rückblickend erkenne ich, dass mein früherer Versuch, dieses Gedankenmodell in wenigen Minuten zu erklären, naiv war. Die Auseinandersetzung mit der Literatur hat mir schnell gezeigt, wie umfassend dieses Thema ist und wie viele weitere Gedanken darin enthalten sind. Gleichzeitig wurde mir bewusst, dass die begrenzte Zeichenzahl eine Herausforderung darstellt, weil sie mich daran hindert, manche Zusammenhänge ausführlicher zu begründen. Dennoch bin ich froh, dieses Thema gewählt zu haben, weil es mein Denken erweitert und vertieft hat. Mir wurde auch klar, dass die Begriffe, mit denen ich arbeite, philosophisch anspruchsvoll und nicht selbsterklärend sind. Was für mich über längere Zeit gewachsen ist, kann abstrakt oder schwer zugänglich erscheinen. Hinzu kommt, dass die starke Reduktion meines Modells ein Spannungsfeld erzeugt: Manche Aussagen wirken auf den ersten Blick selbstverständlich, etwa dass Wahrnehmung subjektiv ist oder dass Leben endlich ist. Meine Absicht war jedoch gerade, solche scheinbar einfachen Einsichten als grundlegende Bedingungen unseres Daseins ernst zu nehmen. Die Spannung zwischen Vereinfachung und philosophischer Tiefe bleibt deshalb bestehen. Schliesslich ist mir bewusst geworden, dass ich mit diesem Modell keine allgemeine Zustimmung erwarten kann. Viele Menschen haben sich ähnliche Fragen gestellt und sind zu anderen Antworten gekommen. Mein Modell will deshalb keine bestehenden Weltbilder ersetzen und auch keinen universellen Lösungsanspruch erheben. Es versteht sich vielmehr als ein offener Denkraum, der versucht, eine gemeinsame Ebene sichtbar zu machen – offen für Zustimmung, Kritik und Weiterentwicklung. Gerade darin sehe ich einen Wert und zugleich den Ausgangspunkt für weiteres Denken.

Während der Arbeit wurde mir zudem ein innerer Widerspruch in meinem Denken bewusst. Ich versuche, die Welt zu erklären, und halte zugleich daran fest, dass das grosse Ganze nie vollständig verstanden werden kann. Dennoch möchte ich weiterhin nach Verbundenheit in dieser Welt suchen und nach einer Form, diese mit allen anderen zu teilen. Auch das Absurde dieses Vorhabens wurde mir einmal mehr bewusst. Der Versuch, das Leben, die Lebewesen und die Menschheit in einen gemeinsamen Zusammenhang zu bringen, fühlt sich so schwierig an wie die Aufgabe des Sisyphos. Trotzdem möchte ich an diesem Weg festhalten – nicht mit der Frage nach dem Warum, sondern mit der Haltung: Warum eigentlich nicht? Vielleicht besteht die Hoffnung gerade darin, dass Sisyphos seinen Stein nicht für immer allein tragen muss, sondern dass wir lernen, ihn gemeinsam ein Stück weiter den Berg hinaufzutragen.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Sisyphos, Noah Widmer, Auftragsarbeit.....	1
Abbildung 2	Gedankenmodell, eigene Darstellung.....	5
Abbildung 3	Das Höhlengleichnis von Platon (4edges), Illustration.....	9
Abbildung 4	Licht Liebe Leben I (Dabebo), Gemälde.....	10
Abbildung 5	Licht Liebe Leben II (Dabebo), Gemälde.....	12
Abbildung 6	Licht Liebe Leben III (Dabebo), Gemälde.....	14
Abbildung 7	Gaia (Alex Grey), Gemälde.....	16

Literaturverzeichnis

4edges. (2018, 24. Oktober). *An illustration of the allegory of the cave, from Plato's Republic* [Illustration]. Wikimedia Commons.

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:An_illustration_of_the_allegory_of_the_cave_from_Platon%E2%80%99s_Republic.jpg

Camus, A. (2013 [1942]). *Der Mythos des Sisyphos* (von Wroblewsky, V., Übers.) [E-Book]. Rowohlt.

Fromm, E. (1980). *Die Kunst des Liebens* (Mickel, L. & Mickel, E., Übers.). Ullstein.

Grey, A. (1989). *Gaia* [Gemälde]. Alex Grey. <https://www.alexgrey.com/art/nature-field/gaia>

Hildebrandt, D. (2008). *Die Sonne: Biographie unseres Sterns*. Carl Hanser.

Kant, I. (2013 [1781/1787]). *Kritik der reinen Vernunft*. Anaconda.

Latour, B. (2017). *Kampf um Gaia: Acht Vorträge über das neue Klimaregime* (Russer, A. & Schwibs, B., Übers.) [E-Book]. Suhrkamp.

Lovelock, J. (1991). *Das Gaia-Prinzip: Die Biographie unseres Planeten* (Gillhofer, P. & Müller, B., Übers.). Artemis.

NASA. (o. D.). *The sun*. NASA Science. <https://science.nasa.gov/sun/>

Platon. (2016 [ca. 380 v. Chr.]). *Der Staat* (Schleiermacher, F., Übers.). Nikol.

Stark, G. (2026, 6. Februar). *Light*. Encyclopaedia Britannica. <https://www.britannica.com/science/light>

Widmer, N. (2025). *Sisyphos* [Unveröffentlichte Auftragsillustration].